

Inhalt

Thema	Seite
<i>Vorwort</i>	1
<i>Eldagsen - Warum Schuhmacher-, Honigkuchen-, Senf- und Gehlenbachstadt?</i>	2
<i>Familie Meyer und ihr Säge- und Mühlenunternehmen</i>	4
<i>Eldagsen im Zweiten Weltkrieg: Die Jugend</i>	7
<i>Kurzgeschichte der Siebenbürger Sachsen in Eldagsen</i>	9
<i>Feueralarm</i>	10
<i>Gedicht - Coalenbarger</i>	12
<i>Chronik - Vergleichende Zeittafel Teil 4: 1935</i>	13

Bildnachweis, sofern nicht Archiv AKSE:

Titel, Meyers Windmotor 1931: H.Meyer
S.8, Steckbrief Brandstiftung: S.Lührsen
S.11, Luftschutzmelder: E.Felsberg

Impressum:

Die »Gehlenbachblätter« werden herausgegeben vom Arbeitskreis Stadtgeschichte Eldagsen (AKSE) und erscheinen in unregelmäßiger Folge.

Alle Rechte am Inhalt verbleiben beim AKSE respektive den jeweiligen Urhebern. Jegliche Form des Nachdrucks - auch auszugsweise - bedarf der Genehmigung des AKSE.

Verantwortlich für Layout, Grafiken, Vorwort und Kürzung der verwendeten Beiträge: Martin Heine. © AKSE 2002

Jahr	Eldagsen	Deutschland
1935	Eldagsen erhält eine neue Hauptsatzung; der Bürgermeister ist danach allein verantwortlich.	Die Bevölkerung des Saarlandes entscheidet sich zu 90% für den Wiederanschluß an Deutschland.
	Das Jagdrecht im Lüdekenwinkel wird der Klosterkammer Hannover überlassen. Dafür erhält Eldagsen das Recht der Trinkwasserentnahme im Klosterforst.	Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht
	Der Hauungsplan für das Jahr 1935 wird vom Forstratgeber, Förster i.R. Lücke, auf 485 Festmeter empfohlen und vom Rat genehmigt.	Verkündung der Nürnberger Gesetze (Rassegesetze)
	Die Stadt übernimmt von der Kreiswohnungsbaugesellschaft zwei Doppelhäuser mit sechs Wohnungen am Eldagser Kampsweg (heute Am Ziegelhof).	
	Der Vorschlag des Forstamtes Saupark, die Leseholzberechtigung der Eldagsener Bürger abzulösen, wird von den Ratsherren abgelehnt.	
	Der Ratsvorsitzende legt dem Rat Richtlinien zur Abwehr des jüdischen unheilvollen Einflusses auf die deutschen Volksgenossen vor. Die Ratsherren empfehlen ihm, sie zu einem Beschluß zu erheben.	

Eldagsen: Warum Gehlenbach-, Honigkuchen-, Senf- oder Schuhmacherstadt?

Eldagsen war vom Grund auf eine Ackerbürgerstadt. Aber erst das sich auf dieser Schicht bildende und ihre Bedürfnisse befriedigende Handwerk förderte die Lebensfähigkeit und die Unabhängigkeit dieser Stadt. Das Handwerk strahlte weit über die Stadtgrenzen in das nähere und weitere Umland hinaus. Denn Eldagsener Handwerker verkauften ihre Erzeugnisse bis hin auf den Märkten Hannovers und Hildesheims. Durch sie kannte man Eldagsen als Handwerkerstadt. Man nannte sie Gehlenbach-, Honigkuchen-, Senf- und auch Schuhmacherstadt.

Die Benennung als Gehlenbachstadt gibt zwar Auskunft über ihre geographische Lage, hat aber entschieden mit dem Müllerhandwerk zu tun. Zunächst gab es den Gehlenbach gar nicht. Ein Bach floß jedoch vom Hohlenberg zwischen der Feldmark von Eldagsen und dem Hallerbruch zur Haller. Ihn durfte die Stadt nach Eldagsen ableiten. Doch es gab Streitigkeiten deswegen in der Bürgerschaft. Sie schlichtete Herzog Erich der Ältere (geb. 1470): Mit einem von zwei gelben Pferden (Falben) gezogenen Pflug zeichnete er den Verlauf des Gehlenbaches vor. Wegen der Farbe dieser Falben bekam er den Namen »Gehlenbach«. Die Absicht war natürlich die Verbesserung der städtischen Wasserversorgung und daneben auch die des Feuerschutzes. Aber er bildete auch den Grund zur Entwicklung des Müllerhandwerks. So trieb dieser Bach im folgenden sieben Mühlen an: Holzmühle, Kerstings Senfmühle, Wilkending Lohgerbermühle, die Lindenbergische Mühle am Mühlenbrink, die von Wedemeyersche - später Sollesche - Mühle, wo sich der Gehlenbach mit der alten Wöhlbecke vereinigt, die Fronleichnamsmühle und die Nonnenmühle. In ihnen wurden Getreide und andere Rohstoffe auch aus den umliegenden Dörfern verarbeitet.

Die Bezeichnung »Honigkuchenstadt« verdankt sie den Erzeugnissen der Honigkuchenbäckereien »H.-C. Thiele« am Mühlenbrink und »Christian Wilhelm Thiele« an der Langen Straße / Ecke Marktstraße. In so mancher Geschichte unserer Heimat finden sich Berührungspunkte mit den Produkten aus diesen Handwerksbetrieben. Außerdem war kaum ein Zeltfest oder Weihnachtsmarkt ohne Verkaufsbuden dieser Bäckereien denkbar.

Zum dritten wird Eldagsen gern als Senfstadt bezeichnet. Hier hat die Erzeugung von Tafelsenf nach den Rezepten der Firmen »Bertram-Katz-Kersting« und »Bremeyer« Pate gestanden. Ihre Erzeugnisse gingen selbst über die Grenzen der ehemaligen Provinz Hannover hinaus ins deutsche Land.

Der Schwelbrand dauerte noch Tage. Unterdessen kam die Kriminalpolizei und verhörte alle Anwohner. Es bestand der Verdacht einer fahrlässigen Brandstiftung durch Petroleumlampen, die in Haus und Hof noch in Gebrauch waren, vor allem in den Kellern ohne Strom. Doch Schuldige konnten nicht gefunden werden.

Beim Versuch einer weiteren Brandstiftung an Hisches Scheune wurde der Täter gefaßt. Es war zum größten Erstaunen ein Mitglied unserer eigenen Feuerwehr, das sich profilieren wollte und immer als erster an der Brandstelle war. Er wurde später zu mehreren Jahren Haft verurteilt. Aus der abgebrannten Scheune wurde ein Kino gebaut und sehr viel später eine Spielhalle. (S. Lührsen)

3000 DM Belohnung!
Brandstiftungen in Eldagsen!

In letzter Zeit sind in Eldagsen von einem gewissenlosen oder krankhaft veranlagten Menschen mehrere Gebäude in Brand gesetzt worden, wodurch größerer Sachschaden entstanden ist. Nach der letzten, am Sonnabend dem 22. 1. 1949, um 18.45 Uhr, versuchten Brandlegung in der Scheune des Bauern Hische muß angenommen werden, daß der Täter offenbar planmäßig darauf ausgeht, noch weitere Gebäude in Eldagsen in Brand zu setzen. Der Polizei ist es bis jetzt trotz aller Bemühungen nicht gelungen, dem Verbrecher auf die Spur zu kommen. Um weiteres Volksvermögen vor der Zerstörung zu schützen, ergeht an die Bevölkerung die dringende Bitte, der Polizei bei ihrer Tätigkeit behilflich zu sein und alle in diesem Zusammenhang verdächtig erscheinenden Beobachtungen der Polizei in Eldagsen mitzuteilen. Insbesondere sind folgende Fragen wichtig:

- 1.) Wer hat an Tagen vor den Bränden in der Nähe der einzelnen Brandstellen verdächtige Personen bemerkt oder wer hat kurz nach Ausbruch des Feuers in der Nähe derselben solche Personen beobachtet?
- 2.) Wer hat kurz vor oder nach Ausbruch des Feuers durch sein auffallendes Benehmen Aufmerksamkeit erregt?
- 3.) Wer hat in Bezug auf die Brandstiftungen in Eldagsen verdächtige Äußerungen gemacht?
- 4.) Wer hat Drohungen allgemeiner Art, die sich gegen die Brandgeschädigten richteten, gehört?
- 5.) Wer hat seine Genugtuung über die in Eldagsen erfolgten Brände geäußert?

Alle Mitteilungen und Hinweise werden auf Wunsch streng vertraulich behandelt.

Für Angaben, die zur Ermittlung des Täters führen, ist die obige Belohnung unter Ausschluss des Rechtsweges ausgesetzt worden.

Der Leiter des Pol. Amts
i. d. Reg. Bez. Hannover
Kriminalpolizeiamt

Hannover, den 24. Januar 1949

Westfälische, Eldagsen, 632/94

Familie Meyer und ihr Säge- und Mühlenunternehmen

An der Südseite der Springer Straße, etwa 300 Meter östlich vor der Abzweigung nach Coppenbrügge liegt die Autowerkstatt Meyer und östlich vor ihr, etwas nach Süden versetzt, ein ehemaliges Sägewerk, zu dem auch ein Mühlenbetrieb gehörte.

Die Inhaber dieser Grundstücke sind Nachkommen des im Jahre 1868 geborenen Heinrich Conrad Meyer und dessen Ehefrau Friederike Wilhelmine Georgine geb. Rojahn. Heinrich Conrad Meyer entstammte einer Eldagsener Ackerbürgerfamilie, die den Hof oberhalb der ehemaligen Knolleschen Ackerbürgerstelle, heute Bohle, besaß. Heinrich Conrad war ein Mann mit Unternehmergeist und Tatkraft, der die Meistertitel im Zimmerei- und Stellmacherhandwerk erworben hatte. In seinem Streben nach Selbständigkeit errichtete er um das Jahr 1900 die heutigen Gebäude an der Springer Straße Nr. 11. Sie bestanden zunächst in Süd-Nordrichtung aus einem Stall, in dem den Notwendigkeiten der damaligen Zeit entsprechend Schweine und Ziegen zur Deckung des Fleisch- und Milchbedarfs gehalten wurden, und einem einstöckigen langgezogenen Wohnhaus mit einer verhältnismäßig großen Vorhalle.

In die geräumige Vorhalle baute er eine große Kreissäge zum Schneiden von Brennholz und in den ersten Raum des anschließenden Wohnhauses eine Schrotmühle. Außen, an der Ostseite der Gebäude errichtete er eine Gattersäge, mit der er im senkrechten Schnitt Blockholz auftrennen konnte. Obwohl Eldagsen kurz nach der Wende vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert bereits elektrifiziert wurde, benutzte der junge Unternehmer einen Dampfmotor als Kraftquelle für den Antrieb seiner verschiedenen Maschinen. Um diesen Dampfmotor mit frischem Wasser speisen zu können, baute er einen zehn Meter tiefen Brunnen in den Hallenvorbau. Außerdem leitete er, wenn der Gehlenbach an der gegenüberliegenden Seite der Springer Straße überzulaufen drohte, dessen Überlauf in seinen Brunnen. So stand Wasser, das zum Betrieb der Arbeitsmaschinen in Dampf umgesetzt werden konnte, immer in ausreichender Menge zur Verfügung. Um den lästigen Wasser- und Feuerungsdampf abzuleiten, erbaute Heinrich Conrad Meyer an den Nordgiebel des Hauses in die große Halle hineinreichend einen hohen Schornstein. Mit ihm bekam das Unternehmen ein fabrikmäßiges Aussehen. Es war über Jahre hinaus charakteristisch für den Ortsteil »Am Langensalza«.

Kurzgeschichte der Siebenbürger Sachsen in Eldagsen

Laut Aufzeichnungen haben sich die ersten Einwanderer, aus ganz Deutschland kommend, auf Vermittlung von König Geisa II. von Ungarn im Jahr 1140 in Siebenbürgen angesiedelt. Die Siedler sollten das brachliegende Land urbar machen und später ein Bollwerk gegen die eindringenden Türken und Tataren schaffen. Im Laufe von Jahrzehnten entstanden nach und nach deutsche Dörfer und Städte in Siebenbürgen, mit angelegten Wehrburgen gegen die einfallenden Tataren, Mongolen und Türken aus dem Osten. Das Deutschtum wurde, unter Mitwirken der Kirche, hochgehalten. Bräuche aus der alten Heimat wurden durch Generationen hindurch gepflegt und weitergegeben.

Angelockt durch die blühende Landwirtschaft und den relativen Wohlstand - erwirtschaftet durch die tüchtigen Siebenbürger Sachsen ¹⁾ - siedelten sich im Laufe der Zeit Rumänen und Ungarn in Siebenbürgen an und die Sachsen gerieten immer mehr in die Minderheit. 1918 gab es 234.010 Sachsen in Siebenbürgen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Siebenbürgen Rumänien zugesprochen. Unzufrieden mit den neuen Gegebenheiten wanderten 1922 viele Siebenbürger nach Nordamerika aus.

Nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg beginnen für die Siebenbürgener Sachsen schlechte Zeiten. Die meisten Männer, im Krieg auf deutscher Seite, blieben in Deutschland (Gefangenschaft). In der Heimat wurden im Januar 1945 die noch dagebliebenen Frauen und Männer der Geburtsjahre 1917-1928 nach Rußland zur Zwangsarbeit verpflichtet. Kinder mußten in vielen Fällen von Großeltern oder Verwandten großgezogen werden. Die Siebenbürger wurden enteignet und mußten sich als Tagelöhner durchschlagen.

Nach Kriegsende kamen dann 1946 aus britischer und amerikanischer Gefangenschaft M. Pelger, G. Fronius, J. Schromm, M. Schoger und J. Pekari nach Eldagsen. Zwei Jahre später, 1948, folgten dann die Ehefrauen aus Rußland (Zwangsarbeit) und schufen sich hier eine sichere Existenz. Im Rahmen einer langjährigen Familienzusammenführung gelang dann G. Schoger und H. Pekari im Februar 1958 als ersten die Ausreise zu ihren Eltern nach Eldagsen. In den sechziger und siebziger Jahren erhielten dann nach und nach immer mehr Siebenbürger die Ausreisegenehmigung und kamen zu ihren Verwandten nach Eldagsen. Zur Zeit leben etwa 52 Siebenbürger, voll integriert, im Ort. *(H. Pekari)*

1) Ab 1206 dominierte in der ungarischen Urkundensprache der Sachsenname für deutsche Siedler. Damit wurde nur der bekannteste deutsche Stammesname gleichbedeutend mit »deutsch« verwendet.

Eldagsen im Zweiten Weltkrieg - Die Jugend

Der Wind bewegte also weiterhin die Flügel der weithin sichtbaren Mühle und das Sägewerk in der Vorhalle mühte sich weiterhin durch das viele Brennholz, das Eldagsens Einwohner sich in kurze, in die Feuerlöcher der Öfen passende Trümpel schneiden ließen. Die Gattersäge aber wurde wohl infolge des tragischen Unfalls an ihr nicht mehr benutzt.

Im Jahre 1938 beanstandete die Handwerkskammer, daß Karl Meyer kein ausgebildeter Müller war, der nur als Meister selbständig tätig sein durfte. Nach kurzem Schriftwechsel mit dem Hinweis auf die wirtschaftliche Absicherung seiner Mutter erteilte ihm der Regierungspräsident durch Verfügung vom 7. April 1938 auf Befürwortung der Handwerkskammer die Genehmigung, im Mühlenhandwerk tätig zu werden. Allerdings durfte er nur schroten. Im Zweiten Weltkrieg ruhte der Betrieb, weil Karl zum Militär eingezogen war. Als er nach 1945 zurückgekommen war, nahm er den Betrieb mit der noch vor dem Krieg elektrifizierten Holzsägerei und dem Schrotgang im Hause wieder auf. Die Windmühle, die in dem jahrelangen Stillstand gelitten hatte, setzte er nach und nach bis zum Jahre 1951/52 wieder instand. Sie hatte vier neue Flügel erhalten. Doch in einer Sturmnacht im Januar des Jahres 1953 riß ihre gewaltige Kraft den Mühlerdrehkranz mitsamt den erneuerten Flügeln auf das Dach des neben der Mühle stehenden Wirtschaftsgebäudes. Jetzt stand sie ohne Funktion auf dem Meyerschen Gelände.

In der Folgezeit zeichnete sich in der Landwirtschaft ein Strukturwandel ab. Die meisten »kleinen Leute«, die ähnlich wie Meyers Kleinvieh zur Eigenversorgung gehalten hatten, änderten ihre überkommenen Gewohnheiten - wo bisher ein Stallgebäude gestanden hatte, entstanden jetzt Garagen für Familienkraftfahrzeuge. In dem Maße, wie sich bei ihnen die Viehhaltung verminderte, reduzierte sich auch der Kreis, der bei Meyers seinen Hafer, seine Bohnen und seine Gerste verschroten ließ. Letzten Endes lohnte sich der Mühlenbetrieb nicht mehr. Die als Windmotor errichtete Windmühle wurde in den Jahren 1969/70 abgerissen, ohne den Widerspruch einer Denkmalschutzbehörde herauszufordern. Sie hatte an diesem Gebäude kein Interesse, weil es keinem landschaftsgebundenen Mühletyp entsprach. Auch der Holzsägebetrieb mußte aufgegeben werden, weil die in den Wohnungen zunehmend eingebauten technischen Heizungen nicht mit Holz betrieben wurden. Brennholzplätze wichen allgemein einem Heizöllager.

Karl Meyer hat in den letzten Jahren seines Berufslebens auf dem Kalkwerk an der Coppenbrügger Straße den Lebensunterhalt für seine Familie erarbeitet. Mit ihm starb ein Betrieb, weil er in den neuen Lebensformen der Menschen keine Existenzgrundlage mehr fand. *(Fr.-W. Wiegmann)*

Die Jugendlichen waren in unserem Ort wie im ganzen damaligen Deutschen Reich total in den Jugendorganisationen erfaßt. Für Jungen bestand die Hitlerjugend (HJ) für die Vierzehn- bis Achtzehnjährigen sowie das sogenannte Deutsche Jungvolk, welches die Zehn- bis Vierzehnjährigen erfaßte. Die weibliche Jugend war im Bund Deutscher Mädel (BDM) für Vierzehn- bis Achtzehnjährige und die Zehn- bis Vierzehnjährigen als sogenannte Jungmädel organisiert.

Mit zunehmender Dauer des Krieges nahmen Aufgaben und Verpflichtungen der Jugendlichen immer mehr zu. Bereits ab dem 17. Lebensjahr waren Freiwilligenmeldungen zum Kriegsdienst in der Wehrmacht und der Waffen-SS möglich. Es erfolgten häufige Werbeveranstaltungen in Form von Vorträgen und Erlebnisschilderungen hochdekorierten Soldaten (Ritterkreuzträger), wobei die Schüler ab den 5. Klassen geschlossen zur Teilnahme in den Ratskellersaal geführt wurden.

Eine Vielzahl von Aufgaben erwartete die Jugendlichen im Rahmen von Sammlungen, etwa von Kleidung und Spinnstoffen sowie sogenannten Altstoffen wie beispielsweise Eisen, Papier und Textilabfällen. Innerhalb des Schulbetriebes wurde ebenfalls auf eifriges Sammeln der vorgenannten Stoffe geachtet. Zur Belohnung gab es Bleistifte, Schreibhefte und Radiergummis. Auch andere Sammlungen waren an der Tagesordnung. Hierbei ging es z.B. um das Auflesen von Falläpfeln an den Feldwegen für die Lazarette und das Pflücken von Himbeer- und Brombeerblättern für die Teeherstellung. In ständig wechselndem Rhythmus wurden von Schülern auch Blätter der Maulbeerhecke im Schulgarten (Holtenser Kirchweg) zur Fütterung der Seidenraupen zusammengetragen, damals gehalten bei Friedrich Gadesmann in der Schulstraße, heute Am Wöhlbach.

An den sogenannten Heimabenden der HJ-Organisation im Gebäude der alten Lindenbergischen Mühle, Lange Straße 100, heutiges Obdachlosenheim, wurden Spielzeuge für Kinder verwundeter Soldaten gebastelt sowie Päckchen für Frontsoldaten gepackt. Mit dem Fortschreiten des Krieges wurden die Angehörigen der HJ häufiger zu Suchaktionen im Osterwald nach abgeschossenen Piloten alarmiert. Das Jungvolk und die HJ wurden auch zum Einsammeln von Propagandaflugblättern und Brandplättchen eingesetzt. Bei letzteren handelte es sich um mit Phosphor durchsetzte Brandbeschleuniger, etwa zehn mal zehn Zentimeter, gedacht zum Inbrandsetzen reifer Getreidefelder. Daneben galt es Kartoffelfelder nach dem Vorkommen des gleichnamigen Käfers abzusuchen, der als gefährlicher Schädling für das Grundnahrungsmittel galt.



- Geschichte und Geschichten aus Eldagsen -

AUS DER TÄTIGKEIT DES ARBEITSKREISES STADTGESCHICHTE

DER ELDAGSENER HEIMATBUND-ORTSGRUPPE



(Meyers Windmotor 1931)

"Coalenbarger"

von Fr.-W. Wiegmann

Diu Land up saftiger Eere mee'e knorrigen Holt,
wöo da Lui wörteln wie Eiken in uprechten Stolz.
Doa hät dä Welfe sein Recht ewunnen;
oaber dän Minschen hat hei nich betwungen.

Mee'e sein° Hoarten steiht hei woll töo dän ersten in Lanne.
Doch noah Sassenoart hölt öhne dä Freiheit mächtig in Banne.
Söo let seck dä Coalenbarger kium kujoneiren.
Hei will up sein Howwe süllest regeiren.

Fleidig° un triu noah giuer duitscher Art
hät hei sein° kloaret Wesen bewahrt.
Un doch kann hei öök dän andern verstahn,
dä iut seiner leiven Heimoat moßte gahn.

Söo lebet niu, dä von Hoff un Hius is verbannt,
mee'e dän Coalenbarger in iusen Neddersassenland.
Un wenn eck up düssen froihren Fremdling keike°,
denn steiht hei hei'er öök schön ass ne Eike.

Wat forr en Glücke, wenn eck töor Stunne up dä Boarenburg sitte
un öober Holtensen un Eldoagsen noah'en Deisterrand blicke.
Denn freue eck meck öober iuse schöne Welt,
wöo dä Minsche töo dän Minschen noch hölt.

[Anmerkung: Der Eldagser Lautfärbung gemäß ist in allen
mit ° gekennzeichneten Worten das »ei« kurz zu sprechen.]



Arbeitskreis Stadtgeschichte Eldagsen

V o r w o r t

Mit dem Ende des zurückliegenden Jahres konnte der Arbeitskreis Stadtgeschichte Eldagsen die erste der beiden Säulen seiner Tätigkeit vollenden: die Fortschreibung der bis 1927 geführten Chronik unserer Stadt bis in die Gegenwart in Gestalt einer vergleichenden Zeittafel mit den Ereignissen in Deutschland.

Und auch im Rahmen des zweiten Bereichs unserer selbstgestellten Aufgabe - des Erarbeitens, Recherchierens und Niederschreibens über die reine Chronik hinausgehender Eldagsener Geschichte(n) - konnte bereits genügend Material erarbeitet werden, daß der AKSE nun allmählich in die Planungsphase für die angestrebte Buchausgabe übergehen kann.

Bis diese aber abgeschlossen, umgesetzt und das Buch erhältlich ist, fahren wir fort, in Gestalt der Gehlenbach-Blätter Auszüge unserer Arbeit bereits vorab in unregelmäßigen Abständen zu veröffentlichen.

Im aktuellen Heft betrachten wir Eldagsens Beinamen etwa als Senf- oder Honigkuchenstadt, berichten vom früheren Meyerschen Windmotor an der Springer Straße, erinnern an die Umstände, die der Zweite Weltkrieg für Eldagsens Jugendliche mit sich brachte, stellen kurz die Geschichte der Siebenbürger Sachsen in Eldagsen dar und erzählen von der Serie von Brandstiftungen, die Ende der 40er Jahre unsere Stadt heimsuchte - in gewohnter Weise abgerundet durch ein plattdeutsches Gedicht und einen Abschnitt aus der vergleichenden Zeittafel.

Kontakt:	Heinz Sander	Ulrich Rohn
	Schützenstraße 16	Südstraße 20
	31832 Eldagsen	31832 Eldagsen
	Tel. 05044-8279	Tel. 05044-600

...oder per E-Mail an akse@stadteldagsen.de

Feueralarm

Es war Ende der vierziger Jahre, als eine Serie von Brandstiftungen in Eldagsen erfolgte. Fast jedes Wochenende konnte man schon darauf warten, daß der alte Herr Schmidt mit seinem Feuerhorn durch die Straßen lief und einen Brand meldete, wo an irgendeiner Stelle im Ort Schuppen oder Scheunen in Flammen aufgingen.

Es war der 13. Januar 1949, wieder ein Sonnabend, die Nähmaschine ratterte in unserer Stube. Meine Mutter nähte Kleidung für uns Kinder, wir waren immerhin sechs Personen im Haushalt und kurz nach dem Krieg war das Geld knapp. Unser Vater arbeitete auf dem Paterhof als Knecht und unsere Mutter war im Stall beschäftigt und molk dort die Kühe. Melkmaschinen gab es noch nicht. Vater rauchte seine Pfeife und wir hörten einer Radiosendung des NWDR zu.

Kurz nach zehn Uhr, die Sendung war zu Ende, mußten wir hinauf in unsere Betten. Ich krabbelte die Treppe hinauf, über einen Flur in unsere Kammer. Als wir nach einigen Rangeleien im Bett lagen, gab es nur ein Thema: Was würde diese Nacht wohl bringen! Wir redeten uns die Köpfe heiß, als einer von uns Geräusche vernahm, so als ob starker Regen gegen die Fenster prasselte. »Feuer! - Feuer!«, schrie unsere Nachbarin Frau Böhme aus der Nebenwohnung! Ich wurde gepackt - ich weiß nicht mehr von wem - und hinuntergetragen. Im Vorübergehen konnte man die Flammen sehen, die aus dem Nachbargebäude, einer Scheune, züngelten. Unten in der Wohnung wurden wir für eine Evakuierung vorbereitet.

Es dauerte auch nicht lange, bis die Sirenen heulten und die Feuerwehr angerückt war. Alle Hausbewohner wurden aufgefordert, das Gebäude zu verlassen, weil die Gefahr bestand, daß die anderen Häuser in Mitleidenschaft gezogen würden, denn drei Bauernhöfe lagen in unmittelbarer Nähe. Wir Kinder wurden, jedes für sich, bei einigen Nachbarn untergebracht. Ich kam zu Frau Hupka und ihrer Tochter. Spät in der Nacht wurde ich nocheinmal umquartiert, in die warme Stube von »Onkel Freimann« - er war zwar gar nicht mein Onkel, doch alle Kinder nannten ihn so. Ich kann mich noch schwach erinnern, wie die Feuerwehrleute in der Stube aus und ein gingen. Schließlich bin ich doch in einer Sofaecke eingeschlafen.

Am nächsten Morgen konnte man die verheerenden Ausmaße des Brandes erst richtig erkennen, die Scheune war bis auf die Grundmauern niedergebrannt und alle Erntemaschinen wurden Raub der Flammen. Es war der größte Brand seiner Art in dieser Serie. Alle Wehren der Umgegend waren im Einsatz, hatten mitgeholfen, daß der Schaden nicht noch größer geworden war.

Letztendlich hat sich Eldagsen seinen Ruf als Schuhmacherstadt erworben. Die Schuhmacher spielten nicht nur auf Grund ihrer großen Zahl eine Rolle. Aus ihrer Innung kam schon der pfiffige Geselle, der der Sage nach seine Heimat mit List und Klugheit von einem am Drakenberge hausenden und die Umgebung tyrannisierenden Drachen befreite. Wenn jemand in Eldagsen von Schuhmachern spricht, dann denkt er nicht nur an die vielen Meister, die mit ihren Arbeiten auf den zu Fuß und mit Handwagen oder Tragesäcken erreichten Märkten in Hannover und Hildesheim ihren Lohn erwarben, sondern auch an die Firma »Hundertpfund«. Sie belieferte über Jahrzehnte hinweg die Deutsche Reichsbahn mit dicken Winterfilzstiefeln. So war Eldagsen in den Köpfen vieler Menschen ein Begriff geworden, der von den jeweiligen Berührungspunkten, die sie mit einem Handwerker aus Eldagsen hatten, geprägt wurde.

(Fr.-W. Wiegmann)

Übrigens: Die Bedeutung, die die beschriebenen Gewerbe ehemals für die Stadt Eldagsen besaßen und die schließlich zur Beinamensgebung führten, ist auf sehr einprägsame Weise in der Ortsmitte Eldagsens dargestellt worden. Anlässlich ihre 1995 gefeierten 150-jährigen Jubiläums hat die Kreissparkasse Hannover der Eldagsener Einwohnerschaft ein Geschenk in Form einer Plastik gemacht. Dem jungen Springer Künstler Andreas Rimkus ist es gelungen, ein historisch beziehungsreiches Objekt so zu gestalten, daß es selbst Kindern die alten Gewerbe im Wortsinne »begreifbar« macht.

(U. Rohn)



Die Senfmühle von Carl Kersting befand sich in dem inzwischen abgebrochenen Häuschen am Gehlenbach in der Wallstraße. Hier wurden, wie auch in der Bremeyerschen Senffabrik, Senfkörner aus Italien, Holland oder Belgien fein gemahlen und unter Zusatz von Gewürzen und Essig zu goldgelbem Senf verarbeitet.

Vormilitärische Ausbildung wurde indirekt betrieben durch ständiges Abhalten von Geländespielen, auch von mehrtägiger Dauer. Die Mitwirkung besonders des Fanfarenzuges des Eldagser Jungvolks bei Parteiveranstaltungen im Ratskeller (Kundgebungen, Jugendweihen) war eine Selbstverständlichkeit.

Ab 1944 wurden auch hier Schüler der oberen Klassen unserer Mittelschule zum Dienst als Flakhelfer eingezogen. Im Herbst selbigen Jahres waren etliche ältere Schüler zum Bau von Befestigungen in Holland (Raum Nimwegen) angefordert worden. Nach Beginn englischer Luftlandungen im Gebiet von Arnheim wurden sie allerdings wieder nach Hause geschickt.

Auch der Dienst in der örtlichen Feuerwehr gehörte ab dem 14. Lebensjahr zu den Aufgaben der Jugendlichen. Kriegsbedingte Einsätze in Hannover nach Bombenabwürfen und beim Löschen hier im Ort nach einem Flugzeugabschuß am 10. Februar 1944 sowie am 7. April 1945 nach Luftangriffen deutscher Flugzeuge auf die amerikanische Panzerspitze sind hier zu nennen.

Unmittelbar nach der Besetzung Eldagsens durch Truppen der 9. amerikanischen Armee gab es noch einen Unfall durch Hantieren mit Fundmunition, bei dem ein Jugendlicher getötet und ein zweiter schwer verletzt wurde.

(Dr. J. Stolle)



Luftschutzmelder Eduard Felsberg (rechts) und Erich Grube 1944 auf dem Splitterschutzkasten vor einem Kellerfenster des Rathauses.

Offensichtlich schätzte Heinrich Conrad Meyer die Elektrizität nicht hoch ein. Ihre Kosten könnten ihm zu hoch erschienen sein. Mit Sicherheit wollte er von der in Kabeln herangeführten Elektrizität als Kraftquelle unabhängig arbeiten können. Ihm schwebte eine Betriebserweiterung vor. Er dachte an eine Mühle. Da aber eine Wassermühle ausschied, weil er keinen Zugriff auf das Gehlenbachwasser gewinnen konnte, er aber wie ein Wassermüller von einer künstlichen Kraftquelle unabhängig sein wollte, faßte er den Plan zum Bau eines »Windmotors«. Was in den Planungsunterlagen und in den amtlichen Genehmigungsakten »Windmotor« genannt wurde, hat sich im Bewußtsein der Eldagsener Bürger als Windmühle festgesetzt. Die baupolizeiliche Genehmigung zur Errichtung dieses Windmotors erteilte ihm der Magistrat von Eldagsen mit Unterschrift des Senators Nülsen am 23. April 1907. Diese von Amts wegen als »Windmotor« bezeichnete Windmühle errichtete der junge Unternehmer auf einer Grundfläche von sechs mal sechs Metern gleich 36 Quadratmetern mit einer Höhe von zwanzig Metern, nach oben hin sich verjüngend, eigenhändig. Auf ihrer höchsten Stelle lag ein Drehkranz mit vier Flügeln. Er wurde von einem Windruder selbständig in die jeweils herrschende Windrichtung eingependelt. Außen erhielt die Mühle eine Holzverkleidung mit einem doppelten Blechüberzug. Die Mühle wurde innen mit zwei Mahlwerken ausgestattet. Jeder Mühlstein hatte einen Durchmesser von einem Meter.

Das Meyersche Familienunternehmen ruhte somit auf zwei Standbeinen, dem Sägewerk und dem Mühlenbetrieb. Ein drittes Standbein erhielt die Familie Meyer unter Leitung ihres Sohnes Ernst, als er um das Jahr 1925 westlich neben der Vorhalle zunächst in einem einfachen, teilweise aus Holz erbauten Gebäude eine Schlosserei einrichtete. Sie brannte im Jahre 1930 ab. Anschließend entstand an der Stelle, wo sie heute - im Jahre 2001 - noch existiert, eine moderne Autoreparaturwerkstatt.

Noch bevor der Sohn Ernst die Schlosserwerkstatt im Jahre 1926 betriebsfertig hatte, verstarb Heinrich Conrad Meyer infolge eines äußerst tragischen Unfalls an der Gattersäge im Jahre 1925. Jetzt stand seine hinterbliebene Ehefrau zunächst allein vor dem von ihrem Mann zielstrebig aufgebauten Unternehmen. Ihr Sohn Ernst war mit der Schlosserei voll ausgelastet. Aber sie hatte noch den im Jahre 1904 geborenen Sohn Karl. Ihm war es nicht in die Wiege gelegt, einmal Müller und Sägewerksbetreiber zu werden. Er war Gärtner geworden. Karl stand jetzt vor einer schwerwiegenden Entscheidung: entweder überließ er seine Mutter mit dem Aufgebauten sich selbst, oder er gab seinen Gärtnerberuf auf und übernahm das väterliche Erbe auch zur Unterhaltssicherung seiner Mutter. Der Einundzwanzigjährige entschied sich für seine Mutter mit dem vom Vater aufgebauten Unternehmen.